

Bilder am Ende des Weges

Eva Herborn

Schwierigkeiten mit dem Thema

Es ist nicht leicht, Kluges über etwas zu sagen, wovon wir nichts wissen. Das Gefühl drängt sich auf, klein und dumm zu sein. Aber vielleicht kann das genau der Ausgangspunkt sein?! Die Sichtweise eines Menschen, der nichts weiss und die Dinge wie ein Kind «dumm» betrachtet und möglicherweise so etwas findet. Die Frage nach «Anfang und Ende» ist ein sehr Persönliches und darum auch ein sehr allgemeines Thema. Es ist mit grossen und starken Gefühlen verbunden.

Es würde mich freuen, wenn ich in den folgenden Zeilen einen Weg finden würde zwischen Sentimentalität auf der einen und kühler Distanziertheit auf der anderen Seite.

Die Sichtweise des Kindes

Als 10-jähriges Mädchen, mein Vater war an Krebs gestorben, habe ich viel über den Tod nachgedacht. Die Trauer in unserer nun ausschliesslich weiblichen Familie war der Ausgangspunkt meiner Überlegungen:

Wenn es das Ziel der Menschen war, glücklich zu sein, mit anderen zusammen, so durfte einfach kein Mensch mehr sterben! Denn Sterben bedeutete Trauer und Trauer war für mich gleichzusetzen mit Kummer und Unglück.

Diesem Ziel der Menschheit näherzukommen, schien mir nach dem Tod meines Vaters ein schier unlösbares Problem. Nun, da ich für die Existenz des Todes sensibilisiert war, bemerkte ich, wie viele Menschen starben!

Ein Bild hat mich in dieser Zeit eigenartig begleitet, ja verfolgt: Das «Selbstbildnis mit fiedelndem Tod» von Arnold Böcklin. Oft schlich ich zu dem bewussten Kunstband hin, schlug die entsprechende Seite auf, um das Buch voller Entsetzen gleich wieder zuzuklappen. Mich erschreckte vor allem die Arglosigkeit des Malers, der die Anwesenheit dieser unheimlichen Gestalt gar nicht zu bemerken schien. Warum passte er denn

nicht auf? Natürlich hätte ich als Kind liebend gerne den Tod abgeschafft, ihn für immer besiegt.

Damals wusste ich noch nicht, dass das wirkliche, das «glückliche» Glück im Streben nach dem Glück liegt.

Flucht oder Anerkennung des Todes?

Sicherlich wird unser Verhalten dem Tod gegenüber stark von individuellen lebensgeschichtlichen Erlebnissen, wie dem Tod eines Angehörigen, die Bedingungen der Verarbeitung dieses Verlustes, geprägt sein. Aber grundlegend scheint es zwei Pole im menschlichen Verhalten angesichts der Endlichkeit des Lebens zu geben, zwischen denen wir uns bewegen.

Carlos Castaneda lässt seinen Don Juan sagen, der Tod sei unser Lehrmeister und Ratgeber, er sei unser ständiger Begleiter. Er gibt sogar einen Ort an, an dem er sich befindet, nämlich eine Armeslänge links hinter uns. In schwierigen Fragen sollte man sich an ihn wenden¹.

Die Vorgehensweise, den Tod anzuerkennen, ihn in unser Leben und Denken miteinzubeziehen, ist eine der beiden grundlegenden menschlichen Verhaltensweisen dem Tod gegenüber.

Die andere ist die, ihn nicht wahrhaben zu wollen, vor ihm die Flucht anzutreten.

Edgar Herzog sieht in der unterschiedlichen Art, wie Naturvölker ihren Toten begegnen, auch unsere heutigen Verhaltensweisen angelegt. Die erste Reaktion gegenüber den Sterbenden ist und war die Flucht. Später kehren einige Stämme zu den Toten zurück und bestatten sie.

Die Flucht bedeute eine «magische Abwehr» des Grauens, das einen Menschen beim Anblick eines Toten befällt. Es sei eine «Kampfmassnahme» gegen den Tod, die ihre Fortsetzung in der Realitätsbeherrschung mit Hilfe der Naturwissenschaften finde. Demgegenüber beinhalte die Bestattung die Anerkennung des Todes, des Unfassbaren und führe damit zur Erkenntnis des Seins und zur Religion. Bei uns sind beide Verhaltensweisen anzutreffen, ja sie wechseln einander ab².

Die Bilder und die Kunst

Wenn es um die letzten Fragen geht, kommen die Bilder und die Kunst auf uns zu. Es ist damit nicht nur gemeint, dass die Kunst in vielen Kulturen vor allem eine Grabeskunst war. Sondern ich meine damit, dass den Bildern als solchen etwas Numinoses anhaftet. Sie stellen etwas dar und enthüllen und verschleiern so gleichzeitig. Sie haben eine Verbindung zur Unterwelt, wie es James Hillman formuliert³ und üben darum eine Faszination aus.

Andrej Tarkowskij sieht eine ausschliessliche Verbindung zwischen Tod und Kunst. Das «Ziel der Kunst» sei es, «den Menschen auf seinen Tod vorzubereiten, ihn in seinem tiefsten Inneren betroffen zu machen⁴.» Der Tod ist die wesentliche Bestimmung des Menschen. Die Kunst soll ihn, ähnlich wie das Grauen angesichts eines Toten, schon vor seinem eigenen Tode berühren und ihn verwandeln.

Bilder am Ende

Auch wenn viele bemüht sind, den Tod auszusperren, so haben die meisten Menschen doch Vorstellungsbilder vom Tod. Wir kennen die verschiedenen Bilder aus den unterschiedlichen Epochen der Kunstgeschichte: der Tod als Gerippe, schwarze Gestalt, Van Gogh z.B. sah ihn als Sensenmann.

Bei meiner maltherapeutischen Arbeit mit sterbenden Krebskranken in der Klinik begegnen mir aber nie Bilder vom Tod in diesen herkömmlichen, überlieferten Gestalten, sondern vor allem Bilder vom Jenseits und vom Weg ins Jenseits. Wenn Bilder vom bevorstehenden Tod sprechen, zeigen sie sich eher als Abschiedsbilder, in die das Ende des Lebens hineingelegt wird. Die Jenseits-Bilder sind etwas Tröstliches angesichts eines Endes, nach dem wir nicht wissen, ob und wie es weitergeht. Sie sind auch für mich wichtig, weil ich die innere Bereitschaft der Kranken spüre, zu gehen und sich einer anderen Welt zu öffnen: dann kann auch ich sie besser gehen lassen.

Abschiedsbilder – das Ende als ein Bild

Für uns Menschen ist es nicht vorstellbar, ohne unseren Körper zu existieren. Wir haben das Bewusstsein, mit unserem Körper identisch zu sein. Darum ist in diesem Bewusstsein der Tod, das Ende unseres Körpers, auch mit einer Vernichtung unserer Existenz und Identität verknüpft.

Ich habe Menschen vor ihrem Tod oft in Bildern und Metaphern vom Tod sprechen hören. Die Bilder scheinen dieser unbegreiflichen Realität des Todes sich eher öffnen zu können.

Bei der Betrachtung von Naturphänomenen wurde das eigene nahende Ende in diese hineingelegt. Die fallenden Blätter im Herbst wurden zu Boten ihres Vergehens. Eine Abendsonne (Abb. 1), das letzte Bild einer Frau vor ihrem Tod, sah sie als ihr baldiges Ende. Sie sagte, sie wolle nun sterben.

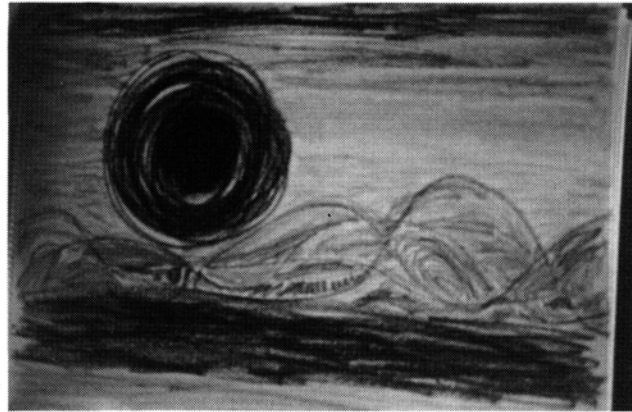


Abb. 1

Anfang und Ende gehören zusammen. Indem wir die uns bekannten Naturereignisse herbeiziehen, um das uns Unverständliche zu bewältigen, taucht auch eine Hoffnung auf. Denn in der Natur gibt es kein Ende. Die Sonne geht (in geozentrischer Sicht) wieder auf, die Blätter verfaulen zwar, aber der Baum wird neue Triebe im Frühling bekommen.

Eine Frau aus Sri Lanka, in Deutschland verheiratet, sagte immer wieder, nachdem sie gehört hatte, dass sie bald sterben werde: «Wir kommen allein und wir gehen allein!»

Das Leben ist eine Station. Es gibt für sie ein Vorher und ein Nachher⁵.

Das Licht

Das bevorstehende Ende lenkt den Blick auf das Danach, auf das Jenseits. Unsere Bilder davon sind oft licht- und trostspendend. Die Bilder einer 40jährigen Frau, wegen eines metastasierenden Carcinoms am Eierstock in klinischer Behandlung, kommen mir in den Sinn. Ihre Krankheit schritt sehr schnell voran. Frau K. musste oft zur Aszitespunktion oder zu Chemotherapien in die

Klinik kommen. Wenn sie malte, malte ich oft begleitend mit.



Abb. 2

An einem Tag entstanden auf ihrem Blatt zwei Masken (Abb. 2), sie wollte ihre beiden Seiten ausdrücken, das Lachen und das Weinen. Mein Bild (Abb. 3) sprach sie sehr an. Sie sagte – für mich überraschend – das sei die Seele, die in die Ewigkeit einginge. Sie sah in mein Bild den Übergang ins Jenseits, das Zugehen auf ein helles Licht, hinein.



Abb. 3

Die Vorstellung, dass sich die Seele nach dem Tod vom Körper löst und sich einem hellen Licht nähert, ist eine sehr alte Vorstellung, die in vielen Weltkulturen auftaucht⁶.

Als Beispiel sei an eine Jenseitsvorstellung von Hieronymus Bosch «Der Aufstieg ins himmlische Paradies» (Abb. 4) erinnert.

Raymond Moody konnte in seinen Untersuchungen über Nahtoderlebnisse diese bildhafte Vorstellungen vom Übergang ins Jenseits bestätigen⁷.

Die Patientin war ein religiöser Mensch. Ihr Vorbild war Franz v. Assisi, dessen Liebe zu den Menschen und zur Welt sie erfüllte. Ausserdem hatte sie eine liebevolle Neigung zur Musik. Ihr Vater, den sie als Kind verlor, spielte Geige und sie hatte eine Partnerschaft mit einem Musiker und sang selbst in einem Chor. Kurz vor ihrem Tod, sie lag auf der Wachstation, da ihr ein künstlicher Darmausgang gelegt worden war, erzählte sie mir ihre Träume. Neben einem sehr beängstigenden Traum, in dem sich die Erde auftat und sie schrecklichen Ängsten ausgeliefert war, gab es einen Traum, der sie sehr beglückt hatte.

Sie stand an den Stufen eines altertümlichen Tempels. Der Tempel war hellerleuchtet, und in seinem Innern befand sich ein Chor. Sie hörte wunderbare Musik, stieg die Stufen des Tempels hinauf und wurde von dem Chor aufgenommen.



Abb. 4

Hieronymus Bosch
«der Aufstieg ins himmlische Paradies»

Da sie wegen der Schläuche und Kabel der intensiv-medizinischen Versorgung nicht malen konnte, versuchte ich es für sie (Abb. 5), wohlwissend, dass es sich um einen transzendentalen Traum handelte, der ihr den Übergang in eine andere Welt erleichtern sollte. Sie starb wenige Tage später, das Bild konnte sie von ihrem Bett aus sehen.



Abb. 5

Mir schien, dass die Bilder vom Jenseits für diese sterbende Frau wie Laternen am Wegesrand waren, die ihr die Richtung anzeigten und ihr zuflüsterten, dass alles so in Ordnung sei, dass dies ihr Weg sei und dass sie keine Angst zu haben brauche. Und dies geschah auf eine sehr individuelle Art und Weise.

Die Blumenwiese

Immer wieder werden Träume von Blumenwiesen erzählt. Frau K.'s erster Traum ging um eine solche Wiese. Oft sind diese Bilder und Träume ganz diesseitige Sehnsuchtsphantasien. Erinnerungen an einen Urlaub, der Duft des Grases, die Farbe der Blumen wird erinnert. Aber ganz eindeutig auf *Jenseits* gerichtet war die Vision einer Blumenwiese bei einer alten Frau, über 80. Ich lernte sie kennen, als sie zur Brust-

Operation in die Frauenklinik kam. Sie erzählte mir, dass sie gerne sterben würde, sie sah sich am Ende ihres Lebens. Mein Angebot, mit ihr zu malen, lehnte sie höflich aber entschieden ab, geheimnisvoll hinzufügend: «Wenn ich malen würde, würde ich eine wundervolle Blumenwiese malen!» Später vertraute sie mir an, dass sie diese Blumenwiese gesehen hatte, als sie vor 30 Jahren bei einer Operation beinahe gestorben wäre.

Dieses Erlebnis hatte ihr die Angst vor dem Sterben genommen und ihr Wunsch wurde nun wiederbelebt, einen schönen, schmerzfreien Tod unter Narkose am nächsten Tag zu finden und so einem qualvollen Dahinsiechen zu entgehen.



Abb. 6

Sie starb nicht. Es war schwer für sie, das anzunehmen. Um ihre Vision lebendig zu erhalten, versuchte ich, die Blumenwiese für sie zu malen. Das erste Bild (Abb. 6) lehnte sie kategorisch ab mit der Bemerkung: «Nein, das ist das Bild eines Menschen, der noch mitten im Leben steht. Die Blumen sind zu gross!» Für sie mussten die Blumen viel kleiner sein, weit weg und am Himmel musste es Wolken geben, weil das Leben ja auch nicht immer sonnig sei. Gehorsam versuchte ich es ein zweites Mal. Diesmal war sie zufrieden. Das Bild der Blumenwiese hatte zwar in diesem Moment nicht die Funktion, die alte Frau direkt auf den Tod vorzubereiten, sondern ihr diese schöne Vision ihres Todes im Leben zu erhalten.

Die Blumenwiese oder auch der Blumengarten als Vision des Jenseits ist in unserer Kultur verbreitet. Roland, der Ritter Karls des Grossen, bittet, dass «Gott euren Seelen (...) das Paradies (schenke), und zwischen heiligen Blumen lasse er sie ruhen⁸.» Später tauchte vor allem in Gemälden der Renaissance das Bild des Blumengartens auf, in dem die Seeligen paarweise spazierengehen⁹.

Der Fluss, das Meer, das Schiff

In vielen Kulturen wird der Übergang ins Jenseits als eine Reise gesehen, die wir antreten. Bekannt ist uns aus der hellenistischen Tradition vor allem das Übersetzen mit dem Fährmann Charon über den Fluss Styx zur Unterwelt¹⁰.

Bilder von einer Schiffsfahrt auf einem Fluss oder einem Meer sehe ich oft in der letzten Lebenszeit von Krebskranken.

Die Erinnerung an Hatice, einer türkischen Frau Anfang 50, steigt auf. Eine meiner ersten und beeindruckendsten Begegnungen im Krankenhaus.

Eine Ärztin hatte sie mir ans Herz gelegt, sie sei «präfinal/präterminal». Unsere Kommunikation war etwas schwierig und gebrochen wegen unseren unterschiedlichen Muttersprachen. Beim Malen half ich viel. Sie war nie zur Schule gegangen und konnte nur ihren Namen schreiben. Und nun sollte sie auch noch malen!

Das Schiff mit schwarzem Segel (Abb. 7) entstand, indem wir abwechselnd malten. Zuerst malte ich mehr als sie nach ihren Anweisungen, indem ich nach der Farbe fragte, was für ein Schiff es sei, usw.

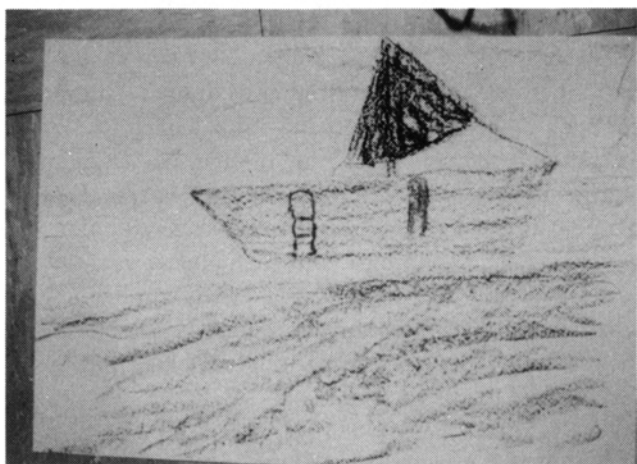


Abb. 7

Als sie schliesslich in das Bild hereingekommen war, malte sie alleine weiter: die beiden Figuren auf dem Schiff. Ich hatte in dieser Situation den Eindruck, hier geht es nicht um irgendeine Schiffsfahrt, sondern hier geht es um die letzte Fahrt. Neben ihren bedrohlichen Aussagen zum Bild, im Wasser seien «keine Fische, alle tot!», gab es zum Schluss die tröstliche Wendung, dass es zwei Menschen auf dem Schiff gab¹¹.

Während Hatice es offenliess, wer die Personen konkret waren, war es einer anderen türkischen Frau sehr wichtig, dass die Personen auf dem Boot (Abb. 8) namentlich benannt wurden¹². Sie bestand sogar darauf, dass unsere beiden Vornamen auf das Bild geschrieben wurden.



Abb. 8

Der Name wird uns bei der Geburt gegeben, er begleitet uns auf der Erde, mit ihm ist unsere Lebensgeschichte verknüpft, unsere Beziehungen, Familie, Freundschaften, Lieben. Angesichts der bevorstehenden Reise ins Jenseits ist der Name wie eine Versicherung, um der Angst vor der Entgrenzung und Auflösung des Ich zu begegnen.

Den Abschied erleichtern – etwas Bleibendes schaffen

Ein Mensch, der stirbt, muss von allen Menschen, und von allem, was ihn umgibt, was sein Leben ausgemacht hat, Abschied nehmen. Es ist der vollkommene Abschied und darum der schwierigste.

Bilder und andere Gestaltungen können den Abschied erleichtern, indem sie in der Welt bleiben, wohingegen der Mensch, der sie geschaffen hat, gehen muss. Das Produkt steht dann stellvertretend für die Gestorbene, erinnert die Zurückbleibenden an sie.

Das mag in der Zeit vor dem Sterben ein tröstlicher Gedanke sein, der einem das Gehen erleichtert. Eine Patientin malte diesen Wald (Abb. 9, s. folgende Seite), als sie zu einer Chemotherapie in der Klinik war. Sie sprach von ihrer Sehnsucht, dort noch einmal spazieren zu gehen. Kurz bevor sie starb, sagte sie, sie wollte das Bild der Klinik schenken, es sollte im Stationsflur aufgehängt werden. Ihr Mann hatte das Bild gerahmt in die Klinik gebracht und es stand in ihrem Sterbezimmer.



Abb. 9

Nach ihrem Tod hängten wir es im Flur auf. Wenn ich das Bild sehe, denke ich an sie.

Beim *Modellieren* stellt sich die Frage nach der Vergänglichkeit jeweils sehr konkret: Soll die Figur gebrannt werden, das heisst, soll sie haltbar gemacht werden, damit sie nicht zerfällt? U., eine Ärztin, selbst Onkologin, mit einem metastasierenden Eierstockkrebs, die ich bis zu ihrem Tod zu Hause kunsttherapeutisch begleitete, entdeckte ihre Liebe zum Ton und zu den Figuren, die unter ihren Händen entstanden.

Meine Frage, ob die Figuren gebrannt werden sollten, setzte sie mit ihrem Humor fort: «Oder sollen sie (die Tonfiguren) in die ewigen Tonjagdgründe gehen?»

Sie entschied sich dafür, sie haltbar zu machen.

An einem Sonntag, einen Tag vor ihrem Tod, holte ich noch eilig die Figuren aus dem Brennofen, um sie ihr gebrannt zu zeigen. Das Morphium hatte Ihre Wahrnehmung verändert und sie lachte und kicherte freudig über die versammelte Mannschaft ihrer eigenwilligen Gestalten. Wir stellten sie so auf, dass sie sie vom Bett aus sehen konnte (Abb. 10).



Abb. 10

Und die Maltherapeutin?

Die Begleitung von Menschen, die sich am Ende ihres Lebens sehen, ist eine sehr intensive, existenzielle Arbeit. Sie stellt einen selbst vor die Frage nach dem eigenen Leben und nach dem eigenen Tod, und das immer wieder. Manchmal ist das einfach nicht mehr auszuhalten und dann ist es auch mal legitim, die Fenster zu schliessen und die Dinge aus einer Distanz zu betrachten. Aber, auf Dauer geht das nicht.

Geholfen hat mir persönlich, dass ich mir klar wurde über meine eigene gefühlsmässige Unklarheit angesichts des Todes eines Menschen. Dabei war mir U. mit ihrer geistigen Unbestechlichkeit eine grosse Hilfe. Sie war eine meiner ersten Patientinnen, die ich beim Sterben begleiten sollte. Ich hatte viel gelesen und es hatte sich mir eingeprägt, dass man über den Tod sprechen sollte. Aber mit U. ging das einfach nicht! Alle meinen zaghaften Versuche wurden von ihr scharfzungig abgeschmettert. In meiner Fixiertheit auf diesen Punkt wurde ich immer ungeschickter und verzweifelte darüber nahezu.

Schliesslich übermalte ich zu Hause ein missratenes Bild (Abb. 11) und ich bemerkte beim Malen, dass es um den Tod ging. Die Figur rechts auf dem Bild war aber nicht der Tod, wie ich zunächst glaubte, sondern war ich selbst. Durch das Malen wurde mir das, Problem schlagartig klar: ich bleibe ja zurück, ich muss nicht mit über den Fluss zur Unterwelt, den Styx, gehen.



Abb. 11

Offenbar hatte ich aus Angst, sie könnte mich mit auf die andere Seite nehmen, ihr eine wirkliche Begleitung verweigert und mich an Buchwissen geklammert.

Dieses Bild bedeutete eine Wende in der Maltherapie. Ich war nun viel gelassener. Schliesslich sprach sie über den Tod und ich hörte ihr einfach nur zu.

Es gibt natürlich auch den Wunsch bei einigen Sterbenden, die begleitende Person mitzunehmen. Und wenn man in dem Punkt nicht klar ist, dann wird vielleicht aus Angst die Beziehung abgebrochen und die Flucht angetreten.

Eine Patientin hatte in eine Art Psychose sich den Katheter herausgerissen, kämpfte wütend mit der Pflegeschwester und hielt uns beide an der Hand mit den Worten: «Und ihr kommt mit, ihr seid in mir drin!» Sie liess mich während 4 Stunden nicht mehr los. Ich gestand ihr zu, dass ich mitkommen, d.h. sie begleiten werde, aber dann müsse ich wieder zurück. Sie willigte in diesen Kompromiss ein. Als ein Bild, um ihr dies verständlich zu machen, fiel mir Hermes, der Götterbote, ein, der die Grenzen überschreitet und die Seelen ins Jenseits führt¹³.

Hermes oder Asklepios?

Für mich ist es hilfreich, mir klarzumachen, welcher Archetyp mir gerade ins Ohr flüstert und mein Denken beherrscht und vielleicht aus dieser Einsicht heraus mit ihm oder ihr in einen Dialog zu kommen.

Im Gesundheitswesen treiben sich viele Menschen herum, die heilen wollen. Wie der Heiler Asklepios.

Vom Zentauren Chiron in der Heilkunst mit Kräutern unterwiesen, wollte er die Menschen vom Tode erretten. Er raubte dem Hades schliesslich so viele Todgeweihte, dass er selbst sterben musste.

Die Ärzte werden auch mit «Helden» verglichen, die ausziehen, um grosse Taten zu vollbringen. Der Drachentöter, der den Drachen besiegt hat, studiert Medizin und tötet nun Krankheiten.

Ich glaube, man muss sich die Frage stellen, aus welchem Motiv heraus werden die Krankheiten, die zum Tode führen, bekämpft? Geht es darum, die Krankheit oder gar den Tod zu besiegen?

Oder geht es darum, das Leben zu verlängern, **um den Menschen noch Möglichkeiten zu eröffnen, die sie bisher noch nicht gelebt haben?**

Meiner Meinung nach sind das zwei ganz unterschiedliche Herangehensweisen, die sich in der Art, wie wir dem Tod und den Sterbenden begegnen, offenbart. Ein heilender Held, der den Tod nicht besiegt hat, hat versagt, er ist unterlegen und zieht sich geschlagen zurück. Der Sterbende wird allein gelassen.

Aber ein Begleiter, dem es darum geht, das Leben zu gestalten in Anerkennung des Todes, wird vielleicht nicht fliehen.

Als Kunsttherapeuten – zumindest in der Onkologie – haben wir den Vorteil gegenüber den Ärzten, dass wir kein Heilverfahren vertreten müssen. Wir sind die Begleiter schlechthin, die scheinbar nichts bewirken und doch so wichtig sind.

Hermes, so scheint mir, ist da ein guter Lehrer, um das Begleiten in Anerkennung des Todes zu lernen. Er hat Witz, nimmt nicht alles buchstäblich und geht über die Grenzen¹⁴.

Und er bringt die Träume, also Bilder aus der Unterwelt. Bilder sind wichtig am Ende unseres Weges, sie können eine Verbindung zum Inneren knüpfen, erleichtern eine Abwendung von der äusseren Welt und öffnen eine Tür zur Unterwelt.

Und zum Schluss noch einmal die Maltherapeutin...

Wer zu dem Beruf der Mal- oder Kunsttherapeutin – oft über Umwege und Sackgassen – gelangt, ist selbst ein Mensch, der zur Unterwelt Kontakt hält, mit Rissen und Wunden¹⁵.

Wer Menschen durch seelische Schattengebenden wie Psychosen oder am Sterbebett begleitet, dem ist die diesseitige Welt manchmal fremd. Er ist vielleicht selbst einmal in der anderen Welt gewesen.

Ich glaube, dass unsere eigenen Bilder uns helfen können, nicht die Orientierung im Dunkeln zu verlieren. Unsere Bilder sind unsere illustren Hermes-Flügel-schuhe, sie beleuchten unseren Weg und geben Selbstbestätigung und Zweifel.

In diesem Sinne wäre unser grenzgängerischer Beruf eher ein kreativer, künstlerischer als ein psychologischer¹⁶. Nicht nur das Malen kann einem behilflich sein, um am Ende auch im und am Leben zu sein. Sondern es kann auch das *Schreiben* sein, wie ich nun – nach dieser Arbeit – doch feststelle.

Die Maltherapie in der Frauenklinik des Virchow-Klinikums Berlin wird finanziert durch die Berliner Krebsgesellschaft.

Anmerkungen und Literaturverweise:

¹ Carlos Castaneda, Reise nach Ixtlan, Frankfurt/M. 1994, S. 46/47

² Edgar Herzog, Psyche und Tod, Zürich und Stuttgart 1960, S. 26

³ James Hillman, Am Anfang war das Bild, München 1983

⁴ Andrej Tarkowskij, Die versiegelte Zeit, Frankfurt/M. 1988, S. 49

⁵ Marie-Louise v. Franz kommt angesichts der Träume Sterbender zu der Auffassung, dass das Unbewusste offenbar an ein Leben nach dem Tode glaube. In: M-L. v. Franz, Traum und Tod, München 1990, S.9

⁶ Vgl. Stanislav Grof, Jenseits des Todes, München 1980, S. 63

⁷ Raymond Moody, Leben nach dem Tod, Reinbek/Hamburg, 1991

⁸ Zitiert nach Philippe Aries, Geschichte des Todes, München 1989, S. 37

⁹ Ebenda. S. 40

¹⁰ Siehe weitere Beispiele bei Stanislav Grof, Jenseits des Todes, München 1984, S. 72

¹¹ Esther Dreifuss-Kattan schreibt über das Phänomen des Doppelgängermotivs bei Leukämiekranken und Krebskranken mit Metastasen, in: E. Dreifuss-Kattan, Krebs. Kreativität und Selbstheilung, Frankfurt/M 1993, S. 248

¹² Ich habe darüber im Forum Herbst 1994 berichtet

¹³ Vgl. E. Herborn, Bilder aus einem Leben, in: TW Gynäkologie 8, S. 448 – 454, 1995

¹⁴ Raphael Lopez-Pedraza, Hermes oder die Schule des Schwindelns, Zürich 1983

¹⁵ Vgl. Prospekt zur Ausstellung von 10 Berliner KunsttherapeutInnen «Zwischen Kunst und Kunsttherapie» 1993 – «Die Frage nach der Kunst in der Kunsttherapie wird an uns herangetragen. Es ist auch unsere eigene Frage. Wir bewegen uns zwischen therapeutischer Arbeit, die eine dialogische ist und künstlerischer, die eher einsam ist. (...) Die Wege zu diesem Beruf sind voller Brüche, Umwege, Verzweigungen. Wir zeigen Wegabschnitte.»

¹⁶ Vgl. Peter Petersen, Der Therapeut als Künstler, Paderborn 1994

Anschrift der Autorin:

Eva Herborn
Langkofelweg 4a
D-12247 Berlin